

Die frühmittelalterliche Missionsmethode.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster i. W.

Für den Missionstheoretiker wie den Missionshistoriker, aber auch vom allgemein geschichtlichen und kirchengeschichtlichen Standpunkt aus verdient die Frage nach dem Modus der Bekehrung unserer germanischen Vorfahren das höchste Interesse. Was wir an Literatur und Quellen darüber besitzen, ist trotz der scheinbaren Fülle und Zugänglichkeit des Materials nicht viel: die mittelalterlichen Lebensbeschreibungen und Chroniken, so zahlreich und redselig sie sonst sind, gehen kaum auf diese Innenseite des Christianisierungsprozesses ein, so daß wir uns mit einigen wenigen Bruchstücken behelfen müssen, die mehr den Charakter von Überresten tragen¹; auch die unsehbbaren Darstellungen widmen diesem Gegenstand ihr Augenmerk nirgends ex professo, abgesehen von zwei unvollständigen Monographien, die als Dissertationen das Tageslicht erblickt haben².

Die allgemein charakteristischen Merkmale der mittelalterlichen Mission teilt die Germanenbekehrung mit derjenigen der germanischen Stämme an der Schwelle des Mittelalters zur Zeit der Völkerwanderung, die wir

¹ So außer einigen Briefen, Synodalbeschlüssen und Kapitularien eine Ratio de catechizandis rudibus nebst den Taufkatechesen des Maxentius von Aquileja und eines Anonymus (Seer, Ein karolingischer Missionskatechismus 1911, vgl. 3M II 257 f.), die Interrogationes et responsiones baptismales (Mon. Germ. Leg. Capit. reg. Fr. I. N. 107 ed. Boretius) und die Kontroversschriften bei der Avarenbekehrung besonders von Alkuin (vgl. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands II 464 ff), dazu über die heidnischen Überreste in den abergläubischen Gebräuchen und ihre Bekämpfung eine pseudoaugustinische Homilia de sacrilegiis (Christiania 1886 ed. Caspari) und ein Indiculus superstitionum et paganiarum (Mon. Germ. a. a. D. N. 108). In den Mon. Germ. Hist. (hier kurz zitiert als MG) finden sich unter den Scriptores (hier SS.) auch die meisten Viten (von Bonifatius, Willibrord usw.) und Chroniken, zu denen die Historia ecclesiastica gentis Anglorum von Beda Venerabilis kommt.

² Die eine für das theologische Lizentiat in Kiel vom Protestant Hermann Lau (Die angelsächsische Missionsweise im Zeitalter des Bonifatius 1909) fleißig, aber etwas oberflächlich (vgl. 3M I 262 f.); die andere (für das philosophische Doktorat in Bonn) vom Katholiken Wilhelm Konen (über die Methoden der Germanenbekehrung) gründlich und pragmatisch, besonders was die induktiv-empirische Aufgabe des Historikers angeht. Davon ist nur ein Kapitel (Die Heidenpredigt bei der Germanenbekehrung) 1909 in Düsseldorf gedruckt, das Übrige soll später erscheinen, wurde mir aber vom Verfasser gütigst zur Verfügung gestellt und im folgenden mehrfach herangezogen. Dazu kommt die Preisaufgabe und Dissertation von Flaskamp über die Missionsmethode des hl. Bonifatius. Von den Handbüchern geht besonders das protestantische von Hauck auf diese Probleme ein.

aus unserer eigentlichen Betrachtung ausscheiden. Wie bei den Westgoten, Sueven, Vandalen, Ostgoten, Longobarden, Franken und Angelsachsen dieselbe Anpassung an das Missionsobjekt, derselbe Zug von oben nach unten, derselbe Drang nach raschen Erfolgen, dieselbe Verbindung mit Staat und Gewalt, zum Teil begründet eben in der eigentümlichen Verfassung, die das altgermanische Volkswesen und die Völkerverchiebung mit sich brachte. Besonders aber mit der fränkischen und angelsächsischen Mission war die spätgermanische durch die engsten Beziehungen verknüpft, mit jener mehr durch reale, mit dieser durch ideale, mit jener besonders durch ihre Schutzmacht, mit dieser durch ihre Missionare, welche meist England entstammten und die bei dessen Christianisierung geübte Praxis auch auf das Festland übertrugen¹.

Nach diesen beiden Ausgangspunkten, aber auch nach ihrem innersten Wesen wird man die frühmittelalterliche oder germanische Mission und Missionsmethode unterscheiden müssen in eine fränkische oder Reichsmision und in diejenige der teils keltisch-irischschottischen teils angelsächsischen Berufsmisionare. Der staatlichen Mission waren vielfach alle Mittel zur Bekehrung recht, Lockung wie Drohung, auch Zwang und Gewalt, wenn es sein mußte. Ihre Vorläufer erlebte sie unter den Merowingern (Dagobert) und älteren Karolingern (Martell und Pippin), ihre Nachblüte unter Ludwig d. Fr., ihren typischen Höhepunkt unter Karl d. Gr. Speziell bei den Sachsen und Friesen². Nicht die Arbeit der Glaubensboten stand da im Vordergrund, sondern der Wille des Herrschers; eigentümlich war die Zwangstaupe bald durch Strafen und Drohungen bald durch Belohnungen oder Verheißungen, also nicht durch die Mittel missionarischer Überredung; materialistisch war auch Motiv und Resultat, oberflächlich das Christentum und mangelhaft der Erfolg; dabei ohne ernstlichen religiösen Widerstand des Heidentums und ohne eigentlichen Rückschlag, höchstens daß

¹ Namentlich Lau hat auf diese Zusammenhänge hingewiesen, die sich insbesondere in der Missionsmethode und den Missionsprinzipien offenbaren. Quellen und Literatur zur Übertrittsgeschichte dieser Völkerschaften, auf die wir nicht näher eingehen können, finden sich am übersichtlichsten zusammengestellt in der von Kirsch besorgten Neuauflage des I. Bands von Hergenröthers Kirchengeschichte (1902).

² Karl wegen dieser Verquickung von Mission und Politik moralisch anzuklagen oder zu verurteilen geht nicht an, aber ebenjowenig ihn mit Hergenröther durch dick und dünn zu verteidigen. Er legte sich einfach den Schluß vor: Will ich die Zukunft meines Reiches sichern, so muß ich die Sachsen unterwerfen; das ist aber nicht möglich ohne ihre Unterwerfung unter das Christentum; also Bekehrung mit allen zu Gebote stehenden Mitteln! Man kann über dieses Schlußverfahren und seine Prämissen denken, wie man will: vom kriegsrechtlichen Standpunkt mag man die Freiheitsberaubung der mit den Franken in stetem Kriegszustand befindlichen und Gleiches mit Gleichem vergeltenden Sachsen als politische Notwendigkeit verstehen; bedenklich ist aber die gewalttätige Aufdrängung des Christentums trotz der Abmahnungen des Hoftheologen Alkuin; andererseits glaubte sich der Kaiser zur Christianisierung verpflichtet und war darin nicht bloß durch äußere, sondern auch durch innere Erfolge belohnt. Er bekehrte nach der Vita Sturmi „teils durch das Schwert teils durch Überredung teils durch Geschenke“ und predigte, wie die Translatio S. Liborii sich ausdrückt, dem Sachsenvolk „mit eiserner Zunge“, um ihm die Pforten des Glaubens zu eröffnen.

sich ein solcher als Begleiterscheinung nationaler Reaktionen ebenfalls aus politisch-weltlichen Beweggründen einstellte¹.

Anders verfahren die Berufsapostel, besonders die angelsächsischen. Wohl war auch ihre Arbeit und Aufgabe oft Königsmission an Könige und und zuweilen von Königen, aber sie traten im Ganzen allein und selbständig auf, wirkten daher individueller und innerlicher durch apostolische Predigt und mit der Germanenbekehrung als Selbstzweck. Ihnen schwebte im Gegensatz zu den Kelten ein fester Plan vor: es waren jene Weisungen Gregors d. Gr., die bereits den Bekehrern der Angelsachsen als Richtschnur gedient hatten: schonend die heidnischen Feste und Orte umzuwandeln, „da es unmöglich ist, harten Gemütern alles zugleich abzuschneiden“². Pietätvoll schloß sich so die angelsächsische Mission einerseits eng an ihre englische Heimat, anderseits an Rom an, woher ihr die Instruktionen kamen³. Aber auch sie versäumte es nicht, sich gelegentlich des Schutzes und der Gunst der Christlichen wie der heidnischen Herrscher zu versichern und deren materielle Hilfe besonders in Form von Zuwendungen an die Missionszentralen in Empfang zu nehmen⁴.

Dem Auftreten und der Persönlichkeit nach fehlte dem mittelalterlichen Missionar im Vergleich zum heutigen vorab einerseits eine straffe Zentralorganisation, anderseits die systematische Vorbildung, er war bloß von seinem Idealismus und persönlichen Erfahrungen getragen: daher so große Mannigfaltigkeit in den Methoden, aber doch wieder so manches Gemeinsame⁵. Wie führte er sich zunächst bei den germanischen Heiden ein? Als Mittel dazu diente ihm nicht selten, ihnen durch prunkvolles Auftreten zu imponieren und

¹ Vgl. dazu das 2. Kapitel der Ronenschen Abhandlung.

² So läßt Gregor durch seinen Boten Mellitus dem Angelsapostel Augustinus sagen Vgl. Knöpfler *3M* I 48 ff. Nach Ronen hätte dieses Akkommodationsprinzip freilich nur individuell für Gregor gegolten, nicht für alle und für die späteren Päpste. Ähnlich mahnte Bischof Daniel von Winchester den Deutschenapostel Bonifaz, non insultando vel inritando, sed magna moderatione vorzugehen. Verwandt sind die Grundsätze Bedas und Alkuins. Vor allem predigen, Frömmigkeit predigen müsse man nach dem Vorbild der Apostel, schärfe er dem König wie dem Erzbischof von Salzburg ein; zur Taufe könne man die Leute zwingen, nicht aber zum Glauben; ähnlich hatte schon die bischöfliche Kommission zur Warenbekehrung verlangt, daß die Taufe freiwillig und aus religiösen Motiven begehrt werde, daher die Unterweisung im Vordergrund stehen solle (*Saud* II 464 ff.).

³ Vgl. Lau a. a. O. § 3 (11 ff.) und § 5 (29 ff.).

⁴ Selbst ein Bonifaz muß bekennen: sine patrocinio principis Francorum nec presbyteros nec clericos monachos vel ancillas defendere possum, nec ipsos paganorum. ritus ac sacrilegia idolorum in Germania sine illius mandato et timore prohibere valeo (nach Ronen). Charakteristisch ist auch der Schutzbrief Karl Martells. Namentlich durch Ausstattung und Schenkung von Bistümern und Klöstern, die der Mission als Ausgangs- oder Mittelpunkt dienen sollten (wie Fulda und Utrecht), leistete der Staat wirksamen Beistand. Ronen erinnert daran, daß das Heidentum im nationalen Kampf mit den Franken viel spröder und unnahbarer geworden war. Flastamp zeigt, wie die Verbindung der Mission mit Politik, Gunst, Schutz und Hilfe der Pippiniden Bonifaz nützte, ideell für sein Ansehen und reell für den Erfolg.

⁵ Vgl. darüber Ronens Dissertation im 4. Kapitel.

dadurch die kulturelle Überlegenheit des Christentums sinnfällig darzustellen¹. Er gewann die Sympathie der Nichtchristen und bewirkte manche Bekehrungen durch seine musterhafte Lebensführung² und kleine Geschenke, weiter durch Krankenpflege und sonstige wirtschaftlich-caritative Hilfeleistungen, also eine ähnliche Annäherungsweise wie heutzutage. Zuweilen dienten den Glaubensboten auch Wunder als kräftige Bekehrungsmittel beim mystischen Gemütszug der Germanen³. Als fernere übernatürliche Missionsmittel wußten sie Gebet und Mesopfer, das eigene wie das ihrer Freunde zu schätzen⁴. Hemmend stand ihnen im Wege ihre fremde Nationalität und das politische Mißtrauen, weshalb sie eingeborne und Stammesangehörige zu gewinnen und für den Missionsberuf heranzubilden suchten⁵. Ihre Ausrüstung war meist sehr primitiv, von den Heiden forderten sie in der Regel nichts zum Lebensunterhalt⁶. Viele Entbehrungen und Gefahren hatten sie zu erdulden, nicht zuletzt von der heidnischen Volkswut, doch suchten sie das Martyrium nicht auf, zeigten aber Mut und Freiwilligkeit im Tun wie im Leiden⁷.

In der Auswahl und Besetzung der Missionsgebiete folgten die Missionare unter Verbindung eines klugen Realismus mit ihrem hohen Idealismus wenigstens unbewußt einer planmäßigen Strategie und Taktik. So sehen wir bei Willibrord in Friesland wie bei Bonifatius in Mitteldeutschland, bei Liawin wie bei Willehad, daß sie günstigen Boden vorzogen und ungeeigneten nicht in Angriff nahmen bzw. aufschoben oder wieder verließen, bei besseren Verhältnissen und Ausichten aber stufenweise energisch zugriffen unter Ausnützung der Belegenheiten und Anknüpfung an die vorhandenen Anfänge⁸.

¹ Ronen erinnert an die feierlichen Einzüge Augustins in Kent und Lindgers auf Helgoland, an die Bitte des Bonifatius um die Briefe Petri in Goldbuchstaben, an die von Chlotilde benützte Pracht des Rituals und der Kirchenaus schmückung. Lau 38 lehnt diese Tendenz nach äußerem Glanz (für Lindger und Liawin) gegen Moll-Zupte ab.

² So heißt es von Willehad, daß seine Lehre so eindringlich gewesen sei, weil sein Beispiel bestätigte, was sein Mund predigte (MG SS. II 383), und den Willibrord straffe Rabbod nicht, da er sah, „daß deine Worte wie deine Werke sind“ (Vita cap. 11).

³ So neben den Aposteln Englands und Amandus von Maastricht der hl. Willibrord, licet omni miraculorum operatione et signorum ostensione ministerium evangelicae paedicationis oraeferendum sit, wie sein Biograph Alkuin in einem ähnlichen Gedankengang wie später Erasmus beifügt.

⁴ Besonders bei Bonifatius zeigt Glaskamp in seiner Preisaufgabe (unter Missionstaktik), wie er deshalb auf beides auch bei Mitarbeitern und Landsleuten drang.

⁵ Dies zeigt Ronen wiederum namentlich für Amandus und Willibrord.

⁶ Sie lebten vielfach von der Jagd und wohnten in einfachen Zelten (nach Ronen). Über die äußere Ausrüstung der angelsächsischen Missionare auch Lau 39.

⁷ Niemand von ihnen wurde zum Missionsdienst gezwungen, im Unterschied zu ihnen befandete der fränkische Reichsklerus wenig Lust und Beruf dafür.

⁸ Vgl. näher Lau § 6 (33 ff.). An Bonifatius zeigt Glaskamp mit Hilfe einer Reisekarte in seiner Preisaufgabe, wie er vor Zuangriffnahme der Arbeit auf bisher unbekannten Missionsfelde festzustellen suchte, ob und unter welchen Bedingungen es für die Aufnahme des Christentums empfänglich war, und zwar zunächst durch Refognoszierungsreisen (erste Reisen nach Friesland 716 wie später nach Thüringen und Hessen), im Fall guter Aussicht durch Missionsreisen im engeren Sinne (zweite Reisen nach Friesland und Mitteldeutschland).

Ähnlich gingen sie in der Auswahl von Missionsdistrikten oder Ortschaften innerhalb eines größern Arbeitsfeldes und bei Verteilung der Arbeitskräfte vor, wie wir es gleicherdings am Beispiel des Deutschenapostels erkennen¹.

Dieselben Grundsätze leitete die Germanenbekehrung in der Behandlung und Bevorzugung bestimmter Personen und Klassen. Besonders jenen spezifischen Zug hat sie mit der mittelalterlichen überhaupt gemein, daß sie sich vorab den Großen zuwandte, um erst nach ihnen und durch sie eine Volksbekehrung im großen Stil herbeizuführen. Eben weil die Germanen so unzertrennlich mit ihrem Volkstum verwachsen und daher nicht so sehr individuell gleich den Romanen wie als Volksglieder zu fassen waren, mußte es die christliche Mission bei ihnen sofort auf Eroberung des Ganzen absehen; es half ihr wenig, an den einzelnen gewöhnlichen Mann heranzutreten, weil er nach der ganzen germanischen Eigenart gar nicht imstande war, selbsttätig sich zu entscheiden oder seiner Entscheidung Ausdruck zu verleihen. Um aber Volk und Stamm als Ganzes zu gewinnen, suchte man bei der hervorragenden und maßgebenden Stellung seiner Könige oder Führer zunächst diese zu erreichen und herüberzuziehen, sei es auf diplomatischem Wege oder durch Beziehungen mit christlichen Fürsten, besonders verwandtschaftliche mit Hilfe von Königinnen oder sonstigen Frauen². Vermittelt des Königs konnte dann leicht das gesamte Volk nach und nach oder auch sehr rasch der neuen Religion zugeführt werden. Diese Verkettung und dieser Gang des Bekehrungswerkes wird besonders verständlich durch das germanische Gefolgschaftswesen: auf Grund desselben schuldete der König seinem Gefolge Schutz und Unterhalt, dieses aber ihm volle Unterordnung in jeder Hinsicht, also auch in religiöser³. Und da die königlichen Gefolgsleute

¹ Die Distrikte wählte er zuerst zur Erschütterung der heidnischen Grundfesten und dann zur ihrem Umbau in christliche Festungen; die Orte und Stationen, speziell für Centralen und Klöster, vor allem zur Niederringung der heidnischen Vormacht, einerseits nahe genug, um christliche Pionierdienste zu leisten, anderseits entfernt genug, um nicht jedem feindlichen Ansturm zu erliegen (nach Glaskamp). Solche Missionszentren wurden besonders Fulda, das nach Bontifaz in medio nationum predicationis nostrae, am Kreuzungspunkt der vier von ihm evangelisierten Völker lag, und Utrecht, dessen Mönche nach Karls Schenkungsurkunde ibidem gentiles ad christianitatem convertunt. Dazu kamen die fränkischen Binnentlöster, die den Glaubensboten als Ausstattung zum finanziellen und beruflichen Rückhalt gegeben wurden.

² Die gleiche Erscheinung können wir in erhöhtem Maße bei den älteren Germanenbekehrungen zur Zeit der Völkerwanderung beobachten, wie Konen im 1. Kapitel seiner Dissertation erläutert und belegt. Es muß im Auge behalten werden, daß damals schon der König oder Fürst als Träger der Volksgewalt die sie ursprünglich repräsentierende Volksgemeinschaft und Volksversammlung in vielem abgelöst hatte (vgl. Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte § 5).

³ Vgl. ebd. § 6. 24. 40. Konen weist diesen Zusammenhang für die Bekehrungsgeschichte der Franken, Angelsachsen, Dänen usw. nach. Interessant ist die von ihm registrierte Anekdote vom Normannen, der in den Dienstverband des christlichen Königs Dlaf des Dicken treten will: von diesem nach seinem Glauben befragt, erklärt er in echt normannischer Art, er habe bisher an nichts geglaubt als an seine eigene Kraft; und auf die Aufforderung des Königs, das Christentum anzunehmen, gibt er die nicht minder bezeichnende Antwort, er habe zwar von Christus gehört, wisse aber weder, wer dies sei, noch worüber er gebiete,

oder späteren Vasallen ihrerseits wieder einen so starken gesellschaftlichen Einfluß auf das niedere Volk ausübten, wurde durch eine solche Zwischenstufe auch dieses unschwer für das Evangelium erobert. Daraus erklärt sich, daß die Germanenmission so oft im Sturme vorging und zu allererst auf den äußern Anschluß in Massenerfolgen abzielte, indem sie die Ausreifung und Vertiefung der nachfolgenden Zeit und Arbeit überließ.

Dies hängt mit dem weitem mittelalterlichen Grundzug und angelsächsischen Erbstück zusammen, das wir in der Germanenbekehrung feststellen können: einer weitgehenden Akkommodation. Die heidnischen Gebräuche und Kultplätze wurden der äußern Form nach beibehalten, aber mit christlichem Inhalt erfüllt. Wenn Bonifaz aus dem Holz der Donarseiche an derselben Stätte ein Petruskirchlein baute, so steht dies sicher nicht vereinzelt da; sonst träfen wir nicht so oft an denselben Stellen, wo früher unsere heidnischen Vorfahren opferten und beteten, auf Bergeshöhen, im Waldesdickicht und an Quellen Kirchen und Wallfahrtsorte; daß ein ähnlicher Prozeß mit den Göttern und Festen sich vollzog, beweisen u. a. Christusminne und Johannisfeier¹. Konon spricht daher bis zu gewissem Grade mit Recht von einer Germanisierung und Rustifizierung des Christentums, wenn er auch darauf hinweist, daß dieses Entgegenkommen nur teilweise zur Erleichterung des Übertritts selbst, in der Hauptsache aber erst nach der Bekehrung in christlicher Ara und unter vielfachem Widerspruch der Kirche geschah². Das nächste Ergebnis war allerdings auch hier nach ihm Materialismus und Halbheit in dogmatischer wie sittlicher Hinsicht³, um erst in einem spätern Stadium und in einer spätern Generation tiefer und innerlicher zu werden.

In gewissem Widerspruch mit dieser Anlehnungstendenz steht das rücksichtslose und gewalttätige Vorgehen in der Zerstörung heidnischer Idole und Heiligtümer, die uns übereinstimmend von nicht wenigen, selbst sonst sanften Germanenbekehrern berichtet wird. Doch ist dieser Kontrast nur scheinbar

doch sei er bereit, an alles zu glauben, was sein Herr ihm sage, da er sich ihm ja in allem anzuschließen gedenke (nach der jüngern Passage vgl. Maurer, Bekehrung des norwegischen Stammes I 632 f. II 318 f.).

¹ Vgl. die mythologischen Forschungen von Grimm und Simrock außer den unabwehrbaren lokalen. Auch Aberglaube und Hexenwahn gehört hierher. Dazu Kraus, Lehrbuch der Kirchengeschichte 276 f. Nach Lau 68 f. ist die Umwandlung heidnischer Tempel in christliche Kirchen für Deutschland unwahrscheinlich, wohl aber wurden ihre Plätze dazu benützt.

² Nach dem 7. und Schlußkapitel seiner Dissertation. Darin recapituliert er die als Vorbild dienende gregorianische Theorie und Praxis (Schonung heiliger Orte, Beibehaltung der Volksfeste und ihre Umbildungen). Insofern bezeichnet er auch den Heiligentum als Zufluchtsstätte unausrottbarer Götterideen, indem die alten Götter als christliche Heilige und die christlichen Heiligen mit mythologischen Zügen aufgetreten seien, freilich nicht ohne viele subjektive Hypothesen speziell nach Bernoulli. Auch den Reliquienkult rechnet er unter Berufung auf die Translatio Liborii zu dieser Akkommodation. Ebenso illustriert Flastamp die Akkommodation bei Bonifaz bei Einführung durch Reliquienverehrung, Gründung von Kirchen und Einrichtung des Gottesdienstes.

³ Er geht freilich zu weit, wenn er von religiösen Janusnaturen und davon spricht, daß Christus als duldbender Menschheitserlöser verschwunden sei.

und durch die gleiche methodische Reflexion eingegeben, weil das Volk in der straflosen Vernichtung heidnischer Symbole durch den christlichen Missionar eine Probe auf die Hilfslosigkeit seiner Götter erblickte und häufig seine Bekehrung davon abhängig machte, so daß dieser sinnfällige Ohnmachtsbeweis auf das materialistisch gerichtete germanische Heidengemüt oft stärker zur Erschütterung des Göttervertrauens wirkte als alle dogmatisch-theoretische Predigt. Insofern kommt z. B. der Fällung der Göttereiche durch Bonifaz große Bedeutung zu, mag auch der legendarische Konzentrationsprozeß ihr übertrieben allen Erfolg zuschreiben. Es war eine „Propaganda der Tat“¹, notwendig und eigentümlich für die Germanenbekehrung², als deren Bedingung eben die Entfernung der Heiligtümer erschien, an denen die Heiden mit so großer Verehrung und Zähigkeit hingen. Aber sie geschah nicht immer im Bewußtsein dieser Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit, sondern mitunter, besonders in der fränkischen Reichsmision, aus gehobenem Machtgefühl und unduldsamer Gewalttätigkeit³. Demgegenüber verfuhrten die irischen und noch mehr die angelsächsischen Glaubensboten viel vorsichtiger, sie pfl egten zum Zerstörungsakt erst überzugehen, wenn sie des Rückhalts einer bekehrten oder doch bereits erschütterten Volksmehrheit sicher waren⁴.

Daneben hat natürlich auch die Wortpredigt wenigstens bei den angelsächsischen Missionaren nicht gefehlt, so mangelhaft wir darüber unterrichtet sein

¹ Lau § 8 (55 f.). „Doch die Mission ließ es nicht beim Worte bewenden: sie hielt es für ungenügend, den Heiden nur zu predigen, daß die Zeit der alten Götter vergangen sei. Sehen sollten sie es, daß der Christengott triumphiere im Götterkampf. Wenn der Missionar voll trohigen Mutes die Hand legte an das, was der Vergangenheit heilig war, wenn diese Mißachtung den Zorn der Himmlischen herausfordern mußte und gerade sie dann schwiegen — welches Heidenherz mochte unerschüttert bleiben über diese regungslosen Götter? Wohl hatte die feste Tat nicht immer den gewünschten Erfolg, wohl entflammte sie hin und wieder den Fanatismus der Heiden. Daß man sie aber voll Wagemut übte, spricht aus, daß man reichen Gewinn von ihr erhoffte“. (ebd. 55). Dies wird belegt durch das Vorgehen Willibrords in Helgoland, Bonifazens in Hessen, Liudgers in Friesland, der Genossen Willehads im Drenthegau und Strums von Fulda unter den Sachsen.

² Koenen steht sogar nicht an, in dieser Gewalttätigkeit gegen heidnische Heiligtümer ein Hauptmerkmal der Germanenbekehrung zu erblicken, entgegen der ausgehenden altchristlichen Zeit, die alle bei Zerstörung von Idolen getöteten Christen von der Martyrerkliste ausschloß, weil damals jeder derartige Angriff eine schwere Gefahr für den Täter wie für die ganze christliche Gemeinde heraufbeschwor (Synode von Elvira), während jetzt das Verhältnis des Christentums zum Heidentum ein umgekehrtes, offensives war (6. Kapitel).

³ So nach Koenen, wenn auf den fränkischen Kriegszügen das Zerstörungswerk der siegreichen Soldateska überlassen blieb, wodurch nur Zorn und Erbitterung, also das Gegenteil von Befehrdungsdisposition bewirkt wurde, oder wenn Albrecht von Utrecht seine Boten ausschickte, um in Friesland alle Tempel und Bilder, die sie fanden, zu vernichten.

⁴ Daher suchten sie die Heiden erst durch Predigt auf das Geschehnis vorzubereiten, so Wulfila von Trier und Paulinus von York, die so eindrucksvoll predigten, daß die Heiden selbst an die Zerstörung Hand anlegten. Verfrüht gingen hierin Kolumban am Zürchersee und Willibrord auf Helgoland vor. Auch am „Normalbeispiel“ der Donnerreiche bei Geismar veranschaulicht Koenen, wie das Übergewicht des christlich gesinnten Elements unter den Hessen schon so groß war, daß die anwesenden Heiden den Täter nur „intra se“ zu verfluchen wagten (nach der Vita Bonifacii c. 22); die Fällung sollte somit bloß als abschließende Wirkung der Befehrdungspredigt dem Heidentum den Todesstoß versetzen, ohne notwendig ein Zeichen besonderer Tatkraft oder genialen Instinkts (so Sahn) zu sein.

mögen. Zwar können die in den Bitten überlieferten Heidenpredigten schon ihrer Anachronismen wegen unmöglich in dieser Form gehalten worden sein¹, und auch die angeblich bonifatianischen, selbst wenn sie echt sind², bezweckten nicht die eigentliche Heidenbekehrung. Dennoch muß die Predigt eine entscheidende Rolle in der germanischen Missionierung gespielt haben. Einfach, anschaulich und beredt, bediente sie sich, soweit wir wenigstens von Bonifaz wissen, der Volks- oder Landessprache ohne Dolmetscher und der homiletischen Lehrweise als Texterklärung³. Inhaltlich und methodisch verfuhr sie wie heute entweder mehr didaktisch vorab einzelnen oder paränetisch mehreren gegenüber, indem sie bald theoreitsch-dogmatisch bzw. dialektisch negativ wie positiv den Götterglauben zu zerstören suchte, bald eine kürzere Form vorziehend auf das Eingehen in den Glaubensinhalt verzichtete⁴. Das dialektische Verfahren schlägt die Musterpredigt des Bischofs Daniel von Winchester im Brief an seinen Freund Bonifaz ein: hier wird die Einheit Gottes fast scholastisch-patristisch durch die Notwendigkeit eines Welt schöpfers erwiesen und dann durch Häufung von Fragen der Widerspruch aufgedeckt, der in der Entstehung eines oder mehrerer Götter liege⁵. Aber größern Wert hat man gewiß auf den praktischen Nachweis gelegt, daß die Heidengötzen ohnmächtig seien und ihre Verehrer nicht zu schützen, ihre Feinde nicht zu strafen vermöchten, indem

¹ So diejenigen Willibrords vor Radbod und Lebuins im Sachsenlande, wo ihn seine Vita eine weitseweifige Predigt in prunkvollem Ornat vor der Volksversammlung in Marlow gegen die Götzenbilder ganz nach patristischen Mustern halten läßt, während die zuverlässigsten Lebensbeschreibungen von einer Predigt ihrer Heiden fast nichts berichten (vgl. Konen, Die Heidenpredigt in der Germanenbekehrung 15 ff.).

² Bei Martène-Durand IX (1733). Gegen die Echtheit sprach sich besonders Hahn aus (Die angeblichen Predigten des Bonifaz, Forschungen zur deutschen Geschichte 1984), für die Echtheit Nürnberger (Die angebliche Unechtheit der Predigten des hl. Bonifatius, Neues Archiv 1888). Aber selbst nach Nürnberger waren sie keine Bekehrungs- oder Heidenpredigten.

³ Vgl. Lau 39 f. und Konen 20 ff. Letzterer wendet sich mit Recht gegen die Annahme Alberts (Geschichte der Predigt in Deutschland 49 ff.), man habe die Missionspredigten lateinisch gehalten. Eben der Aufbau der pseudobonifatianischen Sermones macht sie verdächtig: es sind bloß textlose Reden, während Bonifaz die homiletische Methode pflegte und bei der Predigt stets seinen Text vor sich hatte, also eine Homilie in deutscher Sprache hielt (Haud, Kirchengeschichte Deutschlands 478 Anm. 8). Dies beweist auch Glaskamp in seiner Preisaufgabe. Danach trat zu der Missionspredigt ähnlich wie heute weiter noch die „missionarische Unterredung“.

⁴ Vgl. Lau 40 ff. und Konen 23 f. Ebd. 24 f. über die „historische Methode“ nach der Heilsgeschichte, 25 ff. über den christlichen Gottesbegriff und die heidnischen Gottesvorstellungen, 28 f. über die grübelnden Heiden und das Aufklärungsbedürfnis bei manchen, 29 f. über Disputationen.

⁵ Lau 42 f. und Konen 30 f. Nach Rettberg hat Bonifaz nie so gepredigt und Daniel die Mission nie gekannt, aber Konen erweist den Brief als vollwertiges Dokument für die germanische Heidenpredigt (Exkurs 45 ff.). Man hat dieser Dialektik vorgeworfen, daß sie nach rein patristischen Vorbildern philosophisch gebildeter römisch-griechischer Theologen vorgegangen und daher für die Germanen nicht gepaßt habe, aber wenn man etwa den Parallelbeweis von Athenagoras für den Monotheismus danebenhält, fällt der Unterschied sofort in die Augen.

man dies tatsächlich erhärtete und auch in der Predigt darauf hinwies¹. Dem entsprechen die in der Germanenpredigt oft verwandten zeitlichen Motive²; neben ihnen hat man aber auch auf die ewigen und geistlichen hingewiesen, namentlich seitens der asketischen und mystisch so stark veranlagten angelsächsischen, wohl auch irischen Mönche³.

Neben der Predigt lief dann die eigentliche Katechese (Taufunterricht) her. Entgegen der Annahme Laus und Konens, die katechetische Unterweisung habe in der Germanenmission kaum einen Platz gehabt, zeichnet der in einem St. Emmeramer Kodex aufgefundene „karolingische Missionskatechismus“ in einem Zyklus von sechs Heidenkatechesen Rahmen und Schema dafür; nach einer Vorfrage an den Taufbewerber über seine Motive, seinen Stand und sein Vorleben behandelt die erste das christliche Lebensideal, d. h. die Vergänglichkeit des irdischen und die Unvergänglichkeit des himmlischen Lebens, die zweite den Dekalog mit dem Liebesgebot und der sog. goldenen Regel, die dritte die Losagung von den Idolen, die vierte und fünfte die Pflicht der wahren Gottesverehrung, die sechste das Wesen Gottes⁴. Wie diese Schrift schon durch ihren entlehnten Titel, so empfiehlt auch Alkuin als Muster des katechetischen Unterrichts Augustins Abhandlung *De catechizandis rudibus* und danach als Einzelthemata die Unsterblichkeit der Seele und ewige Vergeltung, die bösen und die guten Werke, Trinität, Inkarnation und die übrigen christlichen Lehren nach dem Symbolum⁵. Sonstige schriftliche Leitfäden (Katechismen) oder eigentliche Missionsliteratur scheint die frühmittelalterliche Mission schwerlich gekannt zu haben⁶. Auch eine organisierte Missionschule im engeren Sinne dürfte ihr nicht zur Verfügung gestanden haben⁷. Dagegen war die sozial-caritative Tätigkeit schon zu jener Zeit ein beliebtes und erfolgreiches indirektes Missionsmittel.

Übertritt oder Aufnahme und die Vorbereitung dazu, also Katechumenat und Taufe treten wenig in den Vordergrund. Eine systematische und gleich-

¹ Vgl. Konen 31 ff. über die materialistischen Ohnmachtsbeweise und die dadurch bezweckte Beschämung der Heiden.

² Ebd. 37 f. über Androhung zeitlicher Strafen und Versprechen zeitlichen Glücks im Namen Gottes, also Fluch und Segen als Predigtmittel.

³ Über diese Jenseitsversprechungen und -androhungen mit Weltuntergangsidee Konen 37 f. und Lau 47 ff.

⁴ Vgl. Heer, Ein karolingischer Missions-Katechismus (1911). In meiner Besprechung habe ich den Zusammenhang mit der Avarenmission als das Wahrscheinlichere aus der Mahnung zur Freiwilligkeit und Reinheit der Absichten von jedem zeitlichen Beigeschmack debuziert (JW II 257 f.).

⁵ Bei Konen 43. Ebd. 39 f. die programmatischen Forderungen des zeitgenössischen Paulinus von Aquileja über das Docete und Baptizate auf der Versammlung über die Avarenmission und das Schema für Gemeindepredigt im karolingischen Capitulare ecclesiasticum von 789.

⁶ Auch für die bonifazianische Methode registriert Glaskamp als schriftliche Missionsmittel nur die Briefe und Instruktionen der Päpste.

⁷ Schulen kommen im damaligen Missionsbetrieb nur als allgemein kirchliche Bildungsstätten für die Gläubigen und Aleriter, zum Teil auch als Pflanzanstalten für Missionare in Betracht wie Utrecht und Fulda.

mäßige Taufvorbereitung scheint überhaupt nur selten bestanden zu haben und rasches Taufen Regel gewesen zu sein¹. Demgegenüber war es schon eine gesunde Reaktion und ein Fortschritt, wenn die bischöfliche Kommission für die Awarenbekehrung bezüglich der Dauer festlegte, daß die vorausgehende Unterweisung nicht unter sieben und nicht über vierzig Tage umfassen sollte². Hinsichtlich der Taufzeit verordnete sie, das Sakrament dürfe nur am Samstag Abend gespendet und empfangen werden, unter Einschränkung der alten kanonischen Termine Ostern und Pfingsten auf die Kindertaufen³. In den Fragen und Antworten verlangte man bekanntlich vom Täufling, daß er entsage dem Teufel und Teufelsdienst, den Teufelsworten und Teufelswerken, näherhin Thonar und Wodan und Sagnot und all den Unholden, die ihre Genossen sind⁴. Der Taufe folgte unter normalen Fällen wie heute noch die Erteilung des Firm sakraments⁵.

Der Folgezeit und Nacharbeit blieb es überlassen, das so gepflanzte, vielfach recht äußere und flache Christentum durch Einführung ins christliche Leben zu befestigen und zu vertiefen. Planmäßige Erziehung und Organisation sollten das christliche Individuum wie die christliche Gemeinde zur allmählichen Reife bringen. Wie sehr sich das Mittelalter um die Einwurzelung des Christentums bemühte und wie ihm dies bei aller Unvollkommenheit des innern Menschen wenigstens äußerlich glückte, ist bekannt und muß als wesentliches Korrelat zur frühmittelalterlichen Missionsarbeit hinzugenommen werden⁶.

¹ So wenn Luidger in kurzer Zeit die ganze Insel Helgoland oder vorher schon Willibrord dortselbst während seines Aufenthalts von ein paar Tagen drei Seelen taufte, oder wenn er nach Alkuin den aus Dänemark mitgenommenen einheimischen Knaben gleich auf der Reise Unterricht und Taufe erteilte (Lau 61). Ebenso vernimmt man von dem sonst doch so gewissenhaften Bonifaz, daß er während seines heftigen Aufenthalts, der sich über einige Monate erstreckte, viele Tausende getauft habe (ebd.). Auch Glaskamp führt aus, wie die Taufe als Akt der Überführung der Heiden zum Christentum gewöhnlich ohne längere Vorbereitung durch ein Katechumenat vor sich ging.

² Zur Begründung führte man aus: ein rohes und fast tierisches, jeder geistigen und religiösen Bildung bares Volk bitte unter dem Eindruck einer Niederlage um Aufnahme in die Kirche; es müsse daher zuerst einigermaßen im christlichen Glauben unterrichtet werden und wenigstens erfahren, was die Taufe bedeute; wie lange die Unterweisung zu dauern habe, blieb innerhalb der Maximalgrenzen den Priestern überlassen, jedenfalls wurde die rasche Vornahme von Massentaufen abgelehnt (Haud, Kirchengeschichte Deutschlands II 464). Konen 43 erinnert daran, daß die Burgunder vor ihrer Massentaufe von 413 sieben Tage fasten mußten.

³ Vgl. Haud a. a. O. 465. In der alten Germanenbekehrung wurden sie noch eingehalten, daher die Anhäufung von Tausenden zu solchen Taufterminen (Konen 44).

⁴ Lau 60 nach der „Abrenuntiatio“. Vgl. die Taufinstruktion Karls d. Gr. v. 812 und die beiden Erklärungen des Taufritus von Patriarch Maxentius von Aquileja und einem Anonymus im Anhang zu Heer a. a. O. aus der gleichen Handschrift.

⁵ Vgl. Lau 61 f. Interwall zwischen Taufe und Firmung war bald länger bald kürzer: Bonifaz firmte in Hessen die vor seiner Romreise Getauften erst nach der Rückkehr, während die von ihm zu firmenden Friesen kurz zuvor getauft waren (ebd.).

⁶ Auch Bonifaz sah es nach Glaskamp auf diese Eindringung und Befestigung des Christentums bei den Neophyten ab, sowohl auf die innere durch Reinigung und Läuterung

Dazu verhalf wiederum die kirchliche Organisation, die ihrerseits ebenfalls einen integralen Schlußstein im mittelalterlichen Missionsziel bildete. Eine der ersten Sorgen der Missionäre nach Vollzug der Bekehrung war es, sobald wie möglich feste Punkte zu schaffen, um die sich das kirchliche Leben gruppieren konnte, also Kirchen zu bauen, Gemeinden zu errichten und Priester zu bestellen¹. Dann sollten Klostergründungen die Heidenmission aufrechterhalten und selbst betreiben, die Seelsorge unter den Neubekehrten unterstützen und mitausüben, kulturelle Missionsarbeit leisten und Pflanzstätten für den einheimischen Klerus liefern². Endlich schloß die Errichtung von Bistümern und Erzbistümern unter dem römischen Primat den organisatorischen Gesamtaufbau ab³. Bei alldem steuerte man auf möglichst rasche Verselbständigung und Bodenständigmachung der Missionskirchen durch Heranziehung des eingeborenen Elements zur Stellung von Missionsmitteln und Missionskräften hin⁴.

Missionsarbeit und Psychologie⁵.

Von Kooperator R. Schikora in Haatsch (Schlesien).

Missionsarbeit ist wesentlich und in erster und letzter Linie Seelsorge. Natürliche Voraussetzung jeder Seelsorge ist Seelenkenntnis, und je schwieriger die Seelenbehandlung, um so notwendiger ist eine eindringende Kenntnis der Seele. Daß die Seelsorge in der Mission ganz besondere Schwierigkeiten zu überwinden hat, ist ersichtlich aus dem nähern Ziel, dem Objekt und den Umständen der Missionierung. Das Ziel der Missionsarbeit ist die Verbreitung der christlichen Glaubens- und Sittenlehre unter Nichtchristen. Dazu ist nötig ein Neupflanzen und Veredeln des religiösen und sittlichen Lebens, was schwieriger ist, als das schon gepflanzte weiterzupflegen. Wahrheit und Sittlichkeit finden beim Missionsobjekt nicht ein leeres Feld, auf dem sie so gleich Wurzel fassen könnten, es müssen erst Irrtum und Unsitte ausgerodet werden. Turmhohe Hindernisse stellen sich der Missionierung entgegen durch die fremde, meist niedere, unvollkommene Kultur, Anschauungs- und Lebensweise,

von Glauben und Sitte, als auch auf die äußere durch Einführung ins christlich-kirchliche Leben, Erbauung von Gotteshäusern, Einrichtung des Gottesdienstes und Spendung der Sakramente, endlich durch Einfügung der Kirchen in den hierarchischen Verband.

¹ So Bonifaz und Willibrord, Ludger und Willehad nach Lau § 10 (62 ff.).

² Vgl. Lau § 11 (70 ff.).

³ Ebd. § 12 (77 ff.).

⁴ Vgl. außer Lau und Koenen für Bonifaz den Schutzabschnitt von Flakamp über die Bestrebungen zur Umwandlung der Missionskirche in eine Mutterkirche durch finanzielle und personale Selbständigkeit. Auf die Einzelheiten dieser kirchlichen Organisationsarbeit und Verselbständigung können wir hier nicht eingehen.

⁵ Wir nehmen vorliegenden Aufsatz mit Rücksicht auf den Wert der psychologischen Studien in ihrer Anwendung auf die heimatische und auswärtige Missionspraxis, ohne uns dabei zu verhehlen, daß er nach der wissenschaftlichen und missionarischen Seite hin der Ergänzung und Vertiefung bedarf [Anm. d. Red.].